

Freude bereitet werden konnte, als durch ein Danteblatt, so stellen sich neben den Berufenen und von Dantes Geist Inspirierten auch manche Unberufene ein. Daß Ludwig Richter, der doch nichts Infernalisches an sich hatte, vertreten ist, mag hingehen, andere sind schlimmer; aber das Gute ist doch bei weitem überwiegend, so daß sich dem Kenner ein hoher Genuß bietet. Hierbei sei eines vor einigen Jahren verstorbenen Mannes gedacht, den ich durch diese Sammlung kennen lernte und mit dem ich mich in der Schätzung der künstlerischen Seite der »Divina Commedia« begegnete. Ein längeres Dante-Gespräch in seinem kunstsinnsigen Dresdner Heim ist mir noch in angenehmster Erinnerung. Er hatte einen Teil der Schätze, die in der Sammlung des gelehrten Königs ruhen, in seinem, im Buchhandel jetzt vergriffenen Bildertwerk »Dante in der deutschen Kunst« gehoben. Es war der italienische Vizekonsul in Dresden, Baron Locella, dem hier ein bescheidener Kranz der Erinnerung niedergelegt sei.

Die höchste Anziehungskraft übt doch immer wieder die königliche Galerie mit ihren unermesslichen Schätzen aus; ihrer Betrachtung einige ruhige Stunden widmen zu können, ist ein Genuß, der durch keinen anderen in Dresden aufgewogen wird. Auch hier ist einiges Neues zu berichten. Mit gutem Erfolg hat die Direktion seit mehreren Jahren eine Neuordnung eingeleitet, durch die ganz überraschende Wirkungen erzielt worden sind. In dem Kuppelsaale G, neben dem die schmale Treppe zur modernen Galerie im zweiten Stockwerk hinaufführt, sind nur sechs von den nach Raffaels Kartons in England gefertigten Teppichen belassen, die den Raum unter der hohen Glaskuppel in künstlerischer Weise abschließen. An den Wänden aber hängen ganz hervorragende, sorgfältig ausgewählte Werke der italienischen Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts von Cima da Conegliano, Palma Vecchio, Tizian u. a., so daß sich der Besucher an die Tribuna in den Uffizien erinnert fühlt. Durch die hohe Glaskuppel, die wohl bis zu ihrer Spitze dem Raume eine Höhe von 15 bis 20 Metern gibt, fällt das Licht gedämpft herein und bringt diese farbensatten Meisterwerke zu schönster Wirkung. Bei keinem aber tritt diese Wirkung mit solcher Kraft hervor, wie bei Giorgiones Schlummernder Venus, die, nach des Dichters Worten, »züchtig, schamhaft, ohne Hülle, in der Schönheit Götterfülle« zu leben und zu atmen scheint. Man hat dem herrlichen Bilde mit Recht die vornehmste — man kann wohl mit Rücksicht auf Tizians »Zinsgroschen« und Mantegnas »Heilige Familie« sagen eine heilige Umgebung geschaffen und hierdurch die Keuschheit dieses in vollkommener Nacktheit ruhenden Weibes hervorgehoben, da es wie kaum ein anderes ein hohes Lied auf die Schönheit des weiblichen Körpers ist. Niemals ist es mir so klar geworden, wie hier, wo jeder niedrige Gedanke ausgeschlossen ist, was es mit der Sittlichkeit in der Kunst auf sich hat und wie sehr es darauf ankommt, ob man ein würdig aufgestelltes Original im Museum oder eine auch noch so gute Reproduktion vor sich hat. — Auch über die von streng wissenschaftlichen Grundsätzen geleitete Neuordnung der deutschen Meister, die manchem Werk erst zu seiner rechten Bedeutung verhilft, wäre manches in lobendem Sinne zu sagen. Weniger günstig schneidet die moderne Sammlung ab, in der eine Ordnung bisher aus Mangel an Raum nicht möglich war, doch wird dem Abstände hoffentlich durch den, bereits in diesen Tagen als Notstandsarbeit begonnenen Erweiterungsbau der Galerie abgeholfen werden. In einem Saale sind die Neuerwerbungen der letzten Jahre vereinigt, von denen das Porträt des Freiherrn von Berger als eins der besten Stücke der Kunst Max Liebermanns hervorgehoben sei. Daneben bilden drei Porträts des hauptsächlich in Dresden tätig gewesenen Ferdinand von Rayski einen wertvollen Zuwachs. Von den beiden Werken Hans von Marées' ist das Selbstporträt in japanischem Mantel zu nennen, unter den übrigen Erwerbungen fällt ein großes, allzu großes und stellenweise mattes Stillleben von Schuch auf, eine Schenkung des Dresdner Museumsvereins, der bei dieser Erwerbung nicht besonders gut beraten war.

Während des Krieges birgt die Galerie einen Schatz, der hierher geflüchtet und, teilweise ausgestellt, an zwei Tagen der Woche dem Publikum zugänglich ist. Es sind etwa 30 Gemälde und eine Anzahl kostbarer deutscher und altniederländischer

Wandteppiche aus der Sammlung des Fürsten Czartoryski in Krakau, der im Heere unserer Verbündeten gegen Rußland kämpft. Zur Warnung mag das Schicksal des Ossolinski-Museums in Lemberg gedient haben, aus dem die Russen in diesem Kriege 1034 Gemälde, 24 000 Radierungen und 5000 kostbare Handschriften nach Petersburg entführt haben sollen (laut einer in der Neuen Freien Presse bereits im Dezember gegebenen ausführlichen Mitteilung). Es ist hier nicht der Ort, auf den Inhalt der Czartoryski-Sammlung im einzelnen einzugehen, die zwar viel Gutes enthält, wie z. B. die Landschaft mit dem barmherzigen Samariter von Rembrandt, ferner zwei Porträts von Bartholomäus van der Helst u. a., die aber im allgemeinen mit den Schätzen der Galerie nicht zu vergleichen ist. Nur ein Bild ragt ganz erheblich in der Qualität hervor, das Bildnis eines jungen Mannes, gemalt von Raffael etwa im Jahre 1516. Die Schönheit dieses Werkes, sowohl in der Darstellung des Sujets wie in der koloristischen Behandlung, ist so bezwingend, daß dieses Bild allein eine Reise nach Dresden verlohnt. Das Porträt wurde von dem großen Kunstmäcen, dem Fürsten Adam Czartoryski, im Jahre 1807 in Venedig erworben. In dem Skizzenbuch, das von Dhd in den Jahren 1621—27 in Italien anlegte und in dem sich auch eine Zeichnung nach Tizians sogenannter »Himmlicher und irdischer Liebe« befindet (publiziert von Lionel Cust, London, 1902), ist auch dieses Bild in seiner charakteristischen Anordnung zu erkennen. Eine große Literatur existiert hierüber, wie es bei einem Werke von solcher Qualität nicht zu verwundern ist, die zum Teil in dem Bande »Raffael« von Georg Gronau in den »Klassikern der Kunst«, 4. Auflage, Seite 240, angeführt ist. Früher glaubte man ein Selbstporträt Raffaels darin sehen zu können (vgl. den Kupferstich des Pontius), dann wieder schrieb man es wegen der Ähnlichkeit in der Anordnung mit der »Dorothea« im Berliner Kaiser Friedrich-Museum dem Sebastiano del Piombo zu. Wer es auch gemalt hat, er hat in dieser edlen jugendlichen Erscheinung mit dem langherabwallenden Haar, dem lebensfrischen Inkrustat des Halses und Brustansatzes, dem fest nach hinten geschobenen Barett, dem über die Schulter gelegten Leopardenfell, an dem die vornehme linke Hand beschäftigt ist, während der rechte Arm auf einem Tische aufliegt, ein unvergängliches Meisterwerk geschaffen.

Von wechselnden Ausstellungen sah ich nur die des Sächsischen Kunstvereins (Brühlische Terrasse) und der Galerie Arnold (Schloßstraße). Beide hatten dem Geist der Zeit Rechnung getragen, indem sie ausschließlich Werke sächsischer und besonders Dresdner Künstler zum Verkauf stellten. Sehr erheblich dürfte freilich bei den sparsamen Zeitläuften der Erfolg nicht sein, darum ist es eine erfreuliche Beihilfe, daß das Sächsische Ministerium eine Anzahl Werke zur Unterstützung der Künstler angekauft hat. Nur sollte sie diese (gegen deren Qualität ich jedoch hiermit nichts gesagt haben will) nicht als Geschenke für Museen, sondern zur Ausschmückung staatlicher Gebäude verwenden. Manches hat mich im einzelnen interessiert, worüber ich aus Raummangel hier nicht berichten kann; nur eines Bildhauers will ich gedenken, dessen Werke ich in der Galerie Arnold sah und der am 20. September, mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, den Heldentod fürs Vaterland starb. Es ist Oskar Döll, früher ein Schüler von Ignatius Taschner in Breslau, dann von Georg Bräse in Dresden, der durch mehrere vortreffliche und eigenartig stilisierte Arbeiten (so ein Kriegerdenkmal für Dippoldiswalde) zu großen Hoffnungen berechnigte, die nun mit ihm zu Grabe getragen sind. Dies legt uns eine auch von Prof. Ehrenberg (Münster) kürzlich in der Frankfurter Zeitung ausgesprochene Mahnung nahe, mit unseren künstlerischen Talenten nicht allzu verschwenderisch umzugehen, sonst könnte gerade diese Seite des Krieges als Zerstörer unserer Kunst Verluste bringen, deren Schwere gar nicht zu berechnen ist.

Ruft der Tod auf blutigem Gefilde manchen Künstler heute aus der Bahn, so muß uns mit dem kürzlich erfolgten Ableben Justus Brindmanns in Hamburg der Gedanke versöhnen, daß sein Lebenswerk abgeschlossen vor uns liegt, zu dem er 1877 in der Begründung des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe den Grundstein gelegt hat. Ich muß mir die Würdigung dieses an Erfolgen reichen Lebens für einen der nächsten Aufsätze vorbehalten und vertweise heute nur auf das schöne litera-